

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

**Predigt über Markus 3,20f.31-35, Jesu wahre Verwandte
15.9.2019, 13.n.Trin., Christuskirche Stuttgart**

Die Familie kann man sich nicht aussuchen. In eine Familie wird man hineingeboren. Man wählt sie nicht, sie ist einfach da und damit muss man fertigwerden. Das gelingt vielen leicht. Manchen aber auch nicht. Schwierig ist das Verhältnis zur Familie meist im Alter zwischen 12 und 22, also in den Pubertät und den Jahren danach. Es ist die Zeit der Ablösung vom Elternhaus. Man wird zu einem selbständigen Menschen, man entwickelt eigene Vorlieben und Interessen – und die stehen manchmal quer zu dem, was man in der Familie für bewährt und normal hält. Es kommt zu Konflikten. Und die muss man aushalten. Das trifft Eltern und Kinder gleichermaßen. Die Familie kann man sich eben nicht aussuchen.

Auch Jesus konnte sich seine Familie nicht aussuchen. Er musste mit ihr irgendwie leben und sie musste wiederum mit ihm leben. Dass das nicht immer einfach war, dokumentiert unser heutiger Predigttext. Ich lese Markus 3,20f.31-35.

Und Jesus ging in ein Haus. Und da kam abermals das Volk zusammen, sodass sie nicht einmal essen konnten. Und als es die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn ergreifen; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen. [...] Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

1. Familienkonflikt

Liebe Gemeinde!

Jesus sucht sich seine wahre Familie selbst aus. Er schert sich nicht um Konvention und Abstammung. Was die Leute denken und was die Tradition lehrt, wischt er einfach beiseite. Selbst das vierte Gebot – „Du sollst Vater und Mutter ehren“ – übergeht er glatt und ignoriert es. Kühl und hart stößt er seine leibliche Familie zurück. Mit euch habe ich nichts zu schaffen. Irgendwelche Blutsbande interessieren mich nicht. Meine wahren Verwandten seid nicht ihr, sondern jene, die Gottes Willen tun. Das dürfte die Familie Jesu ziemlich verletzt haben. Das würde auch uns schwer verletzen, wenn uns unser Sohn oder Bruder so kalt abservierte als hätten wir nichts miteinander zu tun. Bei Erbstreitigkeiten kann es in Familien manchmal so zugehen. Aber sonst versucht man doch meist sich zu vertragen. Denn Streit ist anstrengend. Weil man sich die Familie nicht aussuchen kann, schluckt man den Ärger hinunter und überspielt die Differenzen. Politische oder religiöse Themen lässt man bei Familientreffen lieber weg. Dann wird der Tag mit der Familie schon irgendwie glimpflich verlaufen.

So friedlich und kompromissbereit war Jesus damals aber nicht gestimmt. Und neben unserem Abschnitt gibt es auch noch andere familienkritische Berichte von ihm. Der zwölfjährige Jesus zum Beispiel kehrt von der Wallfahrt nach Jerusalem nicht mit seinen Eltern nach Hause zurück. Er bleibt unangekündigt im Tempel in Jerusalem. Als die Eltern ihn nach langer, verzweifelter Suche schließlich gefunden haben, ist er irritiert. Er war doch im Tempel, im Haus seines himmlischen Vaters, wo er hingehört. Die Sorgen der Eltern scheinen ihn nicht zu interessieren.

Oder, noch deutlicher: Ein Mann will Jesu nachfolgen. Vor dem Aufbruch will er aber noch seinen verstorbenen Vater bestatten. Doch Jesus sagt zu ihm barsch: „Folge mir nach; lass die Toten ihre Toten begraben!“ (Matthäus 8,22). Das ist schon ziemlich grob. Das widerspricht dem vierten Gebot. Das widerspricht auch allen guten Sitten der Antike. Sophokles' Drama „Antigone“ handelt von nichts anderem als von der Pflicht zum Begräbnis der Verwandten. Es ist ein göttliches Gebot tote Familienangehörige zu bestatten. Antigone folgt diesem Gebot und bestattet ihren Bruder, obwohl es ihr von König Kreon verboten wird. Sie bezahlt dafür mit ihrem Leben. Erst als es zu spät ist, erkennt König Kreon wie er mit seinem Bestattungsverbot den Willen der Götter verletzt hat. – Und nun kommt Jesus daher und sagt dem Mann, dessen Vater gerade verstorben ist, er soll lieber ihm nachfolgen als seinen Vater zu bestatten. Das ist in höchstem Maße anstößig, das ist gegen alle Regeln – aber das ist doch auch genau auf der Linie unserer heutigen Erzählung: Die biologische Familie zählt für Jesus nicht. Er wählt sich seine Familie selbst aus und zu ihr zählen nur jene, die den Willen Gottes tun, ganz gleich ob verwandt oder nicht.

2. Jesu Familienkritik

Jesus pflegt ein außerordentlich kritisches Verhältnis zu seiner Familie. Von Anfang an wurde das als anstößig empfunden. Die Evangelisten Matthäus und Lukas entschärfen daher unseren Predigttext und lassen die Bemerkung aus, dass Jesu Familie ihn für verrückt hält und ergreifen will. Schon im Neuen Testament versucht man in Sachen Familienkritik zurückzurudern und die kantigen Seiten an Jesu Person und Lehre abzuschleifen. Später bekommt die Familie Jesu dann sogar einen ganz besonderen Stellenwert in der christlichen Gemeinde. Jesu leiblicher Bruder Jakobus – der ihn ja wohl auch ursprünglich für verrückt hielt – wird zu einer der Säulen der Urchristenheit. Paulus berichtet davon, dass er sich mit ihm und Petrus getroffen und abgestimmt hat. Maria, die Mutter Jesu, wird noch wichtiger, obwohl sie ja Jesus auch für verrückt hält und er sie als Mutter zurückweist. Wie wichtig Maria wird, erkennt man an den Geburtsgeschichten, die uns die späteren Evangelien Matthäus und Lukas überliefern. Die Orthodoxe Kirche verehrt Maria sogar als Gottesgebärerin und rückt sie damit ganz nahe an Gott.

Ob Jesus das alles so recht gewesen wäre? Das älteste der Evangelien, das Markusevangelium, überliefert uns jedenfalls einen geradezu schmerzhaft familienkritischen Jesus. Ganz gezielt richtet sich Jesu Familienkritik dabei gegen die damals und im Orient teils auch heute noch verbreiteten Clanstrukturen innerhalb der Gesellschaft. Loyalität besteht gegenüber Mitgliedern des eigenen Clans. Das Eigentum, die Interessen, die Ehre des Clans muss mit allen Mitteln verteidigt werden. Denken Sie an die elenden Ehrenmorde an Frauen oder an die Sitte

der Blutrache, die bis heute ausgeübt werden. Denken Sie an die Bandenkriege in Berlin oder an die Kriege der Mafia in Süditalien oder in Chicago. Gegen all das ist das Wort Jesu gerichtet. An die Stelle der Loyalität zum Clan tritt die Loyalität zum Willen Gottes.

Immerhin, ganz egal waren Jesus Verwandtschaftsbeziehungen nun auch wieder nicht. Bei anderen Familien als der eigenen konnte er durchaus die enge Verbindung, die Verwandtschaft darstellt, würdigen. Ganz am Anfang seines Wirkens heilt Jesus in Kapernaum die Schwiegermutter des Petrus von einem Fieber. Petrus hatte also eine Frau und die hatte eine Mutter und als es der nicht gut geht, hilft ihr Jesus. Dieses Haus der Schwiegermutter des Petrus scheint später zu einem Stützpunkt für Jesus geworden zu sein. Man meint dieses Haus sogar archäologisch identifizieren zu können. Vor drei Wochen war ich in Kapernaum und habe die Reste des Hauses gesehen.

Bei der Schwiegermutter des Petrus überschneidet sich also die natürliche Familie und die Familie Gottes. So kann es ja auch sein, dass die Verwandtschaft in religiösen Fragen zusammenhält. Gottes Willen und die Blutsbande müssen nicht notwendig einander widerstreiten. Auch sonst wird uns im Neuen Testament von Familienbeziehungen berichtet, die Jesus zur Hilfe motivieren. Er schätzt die Geschwister Maria, Martha und Lazarus sehr und besucht sie in Bethanien wiederholt. Lazarus erweckt er auf Bitten der Schwestern sogar vom Tod. Jesus heilt auch die Tochter des Jairus und den Sohn des kaiserlichen Beamten sowie die Tochter einer syrophynizischen Frau. Auch Freundschaft weiß Jesus zu würdigen und heilt jenen Gelähmten, den seine Freunde auf einer Trage durchs Dach ins Haus zu ihm herunterlassen. Verwandtschaftliche Bande sind Jesus also nicht per se gleichgültig. Wo sie von Liebe und Fürsorge geprägt sind, haben sie einen hohen Stellenwert. Wo jedoch der Auftrag Gottes und die Ansprüche der Familie einander widerstreiten, gilt ganz hart und eindeutig: Nur „wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

3. Vorrang des Tuns

Wer den Willen Gottes *tut* – Merken Sie, Welch hohen Stellenwert für Jesus das „Tun“ hat? Für Jesus gibt es einen Vorrang des Tuns vor dem Glauben. Nicht wer in gleicher Weise an Gott glaubt, sondern wer in gleicher Weise Gottes Willen tut, ist Jesu wahrer Verwandter. Die Ethik, so könnte man sagen, hat für Jesus Vorrang vor der Dogmatik. Differenzen in religiösen Anschauungen, Riten und Traditionen können überwunden werden, wenn am Ende das richtige Tun dabei herauskommt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, sagt Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 7,16) Und stimmig führt Jesus weiter aus: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ (Matthäus 7,21) Ganz auf dieser Linie heißt es deshalb im Gleichnis vom Weltgericht gegen Ende des Matthäusevangeliums „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40). Immer geht es Jesus um das richtige „Tun“, um das Handeln im Sinne Gottes.

4. Die Bedeutung des Glaubens

Das richtige Tun – ja, wenn das so einfach wäre! Was denn genau ist der Wille Gottes? Auf dem Umweg über die Ethik kommt nun doch die Dogmatik zurück. Stelle ich mir Gott als

Rächer und Wüterich vor, wird er von mir Ähnliches als richtiges Verhalten fordern. Stelle ich mir Gott als Liebe vor, wie es das Christentum tut, so wird die Liebe auch zur bestimmenden Motivation des Handelns werden. Unsere Gottesvorstellungen schlagen sehr unmittelbar auf das durch, was wir gut und richtig finden.

Der Aufruf zur Tat hilft gar nichts, solange nicht klar ist, welches Tun denn gewünscht und im Sinne Gottes ist. Das richtige Tun kommt also aus dem richtigen Glauben. Tun und Glauben lassen sich niemals trennen. Ohne Glauben ist das Tun blind und ohne Richtung. Deshalb erzählt Jesus immer und immer wieder von Gott, von seiner Güte, seiner Barmherzigkeit, seiner Liebe. Deshalb betet Jesus zu Gott als himmlischem Vater, dem er vertraut und der alle seine Geschöpfe liebt. Deshalb heilt Jesus Kranke, deshalb treibt er Dämonen aus und setzt sich mit denen an einen Tisch, die von den anderen ausgestoßen werden. Bis zur Provokation setzt sich Jesus für Menschlichkeit und Liebe ein. Und genau daran soll sich dann auch die Familie Gottes, sollen sich die wahren Verwandten Jesu erkennen: Dass sie menschlich miteinander umgehen. Dass die Liebe Gottes in ihrem Tun und Reden erkennbar wird.

5. Globale Verwandtschaft

„Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ – Dieser Satz Jesu ist gegen zerstörerische und einengende Ansprüche von Familienclans gerichtet. Und er weitet den Blick über die Familiengrenzen hinaus auf die ganze Menschheit. Überall auf der Welt kann die Familie Gottes zu finden sein. Diese Familie muss sich nicht notwendig an den Religionsgrenzen des Christentums orientieren. Menschen, die Gottes Willen tun, wird es unter Menschen aller Religionen und auch unter Atheisten und Agnostikern geben. Auf der Reise durch Israel und in die Palästinensergebiete bin ich Menschen jüdischen und muslimischen Glaubens begegnet, die ihrem Tun und Handeln nach ganz gewiss auch zur Familie Gottes gehören. Umgekehrt wird es unter den Christen eine ganze Reihe geben, bei denen wir bezweifeln würden, dass sie wirklich den Willen Gottes tun.

Aber reden wir nicht nur über andere. Schauen wir auf uns selbst. Würde Jesus auch uns zu seinen Verwandten zählen? Tun wir den Willen Gottes? Es ist ja leicht die Defizite der anderen zu erkennen. Viel schwerer ist es die eigenen Fehler wahrzunehmen. „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?“ – so treffend beschreibt Jesus das Problem. Nun will ich hier gar niemand ein schlechtes Gewissen machen. Sie wirken alle so wohlgezogen und friedlich, dass ich unterstellen würde, dass grobe Gebotsübertretungen bei den hier Anwesenden eher selten vorkommen. Aber ob wir es jeden Tag schaffen im Geist der Liebe Gottes miteinander umzugehen? – Das ist doch schon eher fraglich. Im Blick auf mich selbst fallen mir da jedenfalls Defizite ein. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Jesus jedenfalls hat sich seine Familie selbst ausgesucht. Die den Willen Gottes tun, die sind seine Schwester und Brüder. Gebe Gott, dass auch wir uns in der Liebe bewähren und zum Kreis der Familie Jesu gehören! – Amen.